

Fritz Aerni

Physiognomik ein Aufbruch

Carl-Huter-Verlag

Fritz Aerni • Physiognomik - ein Aufbruch

Fritz Aerni

Physiognomik ein Aufbruch

Geschichte der Physiognomik

Band 1

Die Bedeutung der Physiognomik für die Entwicklung
von Humanität, Kultur und Wissenschaft

Von der Antike bis zu Johann Caspar Lavater

**Carl-Huter-Verlag
2008**

Umschlaggestaltung unter Verwendung
des Bildes «Die Toilette der Venus» (1614)
von Peter Paul Rubens. Foto: akg-images / Erich Lessing.

ISBN 978-3-03741-112-4

Das vorliegende Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Verlag und Autor behalten sich alle Rechte vor.

© Fritz Aerni, Zürich, 2008
Carl-Huter-Verlag GmbH, Ohm-Str. 14, CH 8050 Zürich

Inhaltsverzeichnis

- Vorwort** 9
- 1 Die Anfänge der Physiognomik** 11
 Der «Kluge Hans» und «Kurwenal»
 • Urmenschen und Physiognomik
 • Der Neandertaler • Wissenschaft und Besserwissenschaft • Anthropologie im Banne der Rassenlehre
 • Physiognomie und Charakter des Neandertalers • Carl Huter über den Neandertaler
- 2 Erkenne dich selbst!** 41
Die Anfänge bewussten physiognomischen Deutens, die Quelle von Religion, Philosophie, Humanität, Wissenschaft und Kultur.
 Eindruck und Ausdruck • Nachempfindung und Nachahmung • Weltanschauung und Vorstellung • Empathie, Mimesis und Physiognomik • Platon • Sokrates • Medeas Klage • Lavater über Sokrates • Aristoteles, Demosthenes und Theophrast • Die Gefühlsphysiognomik als geheime Schöpferin jeder alten und neuen Gesellschaftsordnung • «Eigentum ist Diebstahl»: Die Kyniker • «Der Mensch ist das Maß aller Dinge»: Die Sophisten
- 3 Von der Antike ins Mittelalter** 89
Das frühe und mittelalterliche Christentum • Der Verlust der Porträts und die Abwendung von Physiognomik
 Der Ursprung des Christentums • Streit unter Christen • Märtyrertum erstrebenswert • Christlicher Universalismus und christliches Weltmachtstreben • Die einzig wahre Lehre • Das Christentum erhält den Schutz des Staates • Die Anfänge christlicher Architektur und Kunst • Das Christentum wird Staatsreligion • Die Zerstörung nichtchristlicher Heiligtümer • Die Heiligkeit des Papstes • Umdeutungen und Fälschungen • Sünde, Beichte und Buße • Der freie Wille und die Fähigkeit zur Wahl zwischen Gott und Teufel, Gut und Böse • Das Leben der Menschen im Mittelalter • Das Ende der platonischen Akademie, die Scholastik und die Inquisition • Der Ausdruck des geistlichen und weltlichen Ranges • Die Macht mittelalterlicher Bilder • Physiognomik und Moral
- 4 Physiognomik im Humanismus und in der Renaissance** 143
 Francesco Petrarca • «Die Menschen sind von Natur aus und vor Gott gleich» - oder doch nicht? • Das Volk Gottes • Erste christliche Porträts • Eine neue Zeit bricht an: Humanismus und Renaissance • Giovan Battista Della Porta • Zeichen und Signaturen • Das Wiedererwachen physiognomischen Geistes • Physiognomik-Studien nach Albrecht Dürer • Thesen
- 5 Weimarer Klassik** 185
 Empirismus, Rationalismus und Materialismus • Zwischen Humanismus und Weimarer Klassik • Aufklärung • Winckelmann, Mengs und Graff • Von Aristoteles über Della Porta zu Lavater • G. E. Lessing • Johann Sebastian Bach • Von Shakespeare zu Schiller
- 6 Johann Caspar Lavater** 229
 Carl Huter über Lavater • Die zehn Thesen der Lavater'schen Physiognomik • Lavaters Talenttest • Lichtenberg und Lavater • Lavater über sein Werk • Lavater im Kunsthaus

Zürich • Pfarrer und Physiognom • Lavaters Sprache • Lavaters Mittel • Lavaters Grenzen • Lavater und die Wissenschaft • Von der Ungleichheit der Menschen • Die Freiheit des Menschen • Lavater und der Sozialismus • Die Würde des Menschen • Schönheit und Güte • Jesus – der vollkommenste Mensch • Lavater und Nietzsche • Lavater über das Studium der Physiognomik • Physiognomie und Verhalten • Lavater und Goethe • Lavater und die französische Revolution • Lavater an die große Nation • Lavater an das «Helvetische Direktorium» • Nachricht von einem fatalen Vorfall

7 Physiognomik - ein Aufbruch 297

Physiognomie • Physiognomik • Phrenologie • Pantognomik • Huter'sche Psychophysiognomik • Physiognomisches Schließen ist unvermeidlich

Namensverzeichnis 307

Literaturverzeichnis 311

Bildquellen 317

Vorwort

Es gehört zum Faszinierendsten, den Weg der Physiognomik aus dem Dunkel der Vorgeschichte zu den Hochkulturen und von diesen bis in die Neuzeit zu verfolgen. Die Früchte, die physiognomisches Wahrnehmen und Schließen zutage förderten sind zahlreich und wesentlich.

In der gesamten näher bekannten Geschichte sehen wir, dass die wesentlichen kulturellen Leistungen stets unter der Leitung der Gefühlsphysiognomik standen. Man kann mit gutem Grund sagen: ohne Gefühlsphysiognomik keine Kultur, keine Humanität und keine Naturwissenschaft.

Gefühlsphysiognomik war durch die ganze Kulturentwicklung hindurch ein ganz besonderer, zur geistigen Entwicklung und Entfaltung drängender Motor.

Physiognomisches Wahrnehmen war, nicht nur beim Homo sapiens sapiens von besonderer Bedeutung, wie wir sehen werden.

Physiognomisches Wahrnehmen und Schließen ist sinnes- und neurophysiologisch verankert und unvermeidlich.

Selbst diejenigen, die sich als Antiphiysiognomen gebärden, nehmen laufend gefühlsphysiognomisch wahr. Wenn also etwa ein Psychologieprofessor sagt, Physiognomik sei Humbug, dann kann man mit ihm und den Studentinnen und Studenten, die ihm glauben, sowie dem Steuerzahler, der ihn finanziert, nur Mitleid haben,

denn er weiß nicht, was er sagt und tut. Ehrlicherweise müssten Antiphiysiognomen auch darauf verzichten, gefühlsphysiognomisch zu schließen.

Die Gefühlsphysiognomik hat ganz andere Grundlagen als die von einer Ideologie zur nächsten getriebene universitäre Psychologie. Gefühlsphysiognomik nimmt die Menschen und die anderen Lebewesen sinnlich wahr und fühlt sich durch die Vermittlung von deren Physiognomie in deren Innenleben ein. Die alten Griechen nannten dies Empathie.

Gefühlsphysiognomisches Bemühen will verstehen – und zwar auf realer Grundlage. Es ist die Grundlage jeder Wahrnehmung von Innerweltlichem, Psychischem bei anderen Menschen und Lebewesen. Diese können sich nur mitteilen, indem sie sich in der gesamten Daseinseigentümlichkeit, in ihrem Leben und Sein, in ihrem Empfinden, in ihren Gefühlen und in ihrem Wollen manifestieren. Ohne sich auszudrücken können sie weder wahrgenommen noch verstanden werden.

Der gefühlsphysiognomisch verstehende Mensch macht in sich ein Bild, ein Abbild des anderen Menschen, den er verstehen will. In gewisser Weise lotet er dessen Innenwelt aus, indem er in sich ein Abbild von demselben macht und in dessen Haut schlüpft, ihn ausfühlt und nachahmt. Die alten Griechen nannten diese weitere Leistung Mimesis.

Jedenfalls ist jeder normal begabte Mensch ausgestattet mit der gefühlsphysiognomischen Leistungsfähigkeit. Die-



1 Fritz Aerni

se steuert sein gesamtes Leben und Verhalten.

Dieses gefühlsphysiognomische Vermögen ist eine Grundleistungsfähigkeit des menschlichen Zentralnervensystems.

Es ist vorhanden und nachweisbar in allen Kulturen und unter allen Menschen, über die man nähere Kenntnis hat.

Es ist auch zu beobachten bei Tieren. Auch diese schätzen ihre Umwelt ein, verstehen die Ausdruckssprache ihrer eigenen Art und auch die anderer Arten.

Wenn etwas dermaßen allgemein im Seelenleben, in den Sinnen und im Zentralnervensystem verankert ist, ist es auch nicht sehr verwunderlich, wenn sich dieses in den kulturellen und anderen Leistungen der Menschen ebenfalls in zentraler Weise spiegelt.

Das vorliegende Werk zeigt die Wirkung gefühlsphysiognomischen Wahrnehmens und Schließens in Kunst, Philosophie, Kultur und Wissenschaft auf. Es entwickelt dabei eine eigene, bisher vernachlässigte

Sicht auf die historischen Dinge auf der Basis der Huter'schen Psychophysiognomik. Dieses Werk ist nicht denkbar, ohne die Leistungen von Carl Huter (1861-1912). Es ist vorgesehen, dessen Werk in einem zweiten Band im Rahmen der Entwicklung der Physiognomik im 19. und 20. Jahrhundert ausführlich darzustellen.

Indem man einen anderen, einen neuen Blick auf die Geschichte wirft, verändert man zwar nicht die historischen Fakten, wohl aber verändert man deren Interpretation. Mit neuem Blick erschließt man neue, bisher zwar auch immer vorhanden gewesene, jedoch unbeachtet gebliebene Aspekte derselben.

Es ist heute auch notwendig, will man nicht Gefangener einer verfahrenen und sterben-

den Sache sein und bleiben, gewisse Dinge zu kritisieren. Es soll mit dem psychophysiognomischen Wissen von heute etwas aufgebrochen werden, das bisher weitgehend unbeachtet blieb, um es in den Diskurs zu bringen und um daraus Nutzen zu ziehen.

Es soll mit dem psychophysiognomischen Wissen von heute aber auch, aus der Geschichte lernend, ein Aufbruch in der Gegenwart, wenn nicht ausgelöst, so doch gefördert werden. Wie das zu verstehen ist, das wird im Folgenden deutlich werden.

Das vorliegende Werk ging aus meiner Lehrtätigkeit in der Carl-Huter-Akademie hervor. Der Inhalt entspricht ungefähr einem Teil des Lehrgangs «Geschichte der Physiognomik I».

Zu Dank verpflichtet bin ich Konrad Aerni für die Lösung mancher Informatikprobleme und für die kompetente Herstellung der Druckdaten.

Frau Dr. Barbara Peters-Kümmerly danke ich für das Lektorieren des Buches.

Elisabeth Aerni, die mich bei der Bildbeschaffung unterstützte, und Maria Amsler, die mich in Archiv- und Bibliotheksarbeit unterstützte, waren immer auch meine Gesprächspartnerinnen, die sich im Laufe vieler Jahre sowohl eine mehr als professionelle Kompetenz in der Huter'schen Psychophysiognomik wie auch in der Historie der Physiognomik angeeignet haben.

Zürich, im März 2008
Fritz Aerni

1 Die Anfänge der Physiognomik

Die Physiognomik als Wissenschaft, also die Hutter'sche Psychophysiognomik, fiel nicht eines Tages in der frühen Antike als fertiges Postulat vom Himmel oder Olymp herunter. Sie ist geschichtlich gewachsen. Sie beruht letztlich auf einer *conditio humana*, einer grundlegenden Leistungsfähigkeit des menschlichen Wahrnehmungsapparates.

Physiognomisches Wahrnehmen, das Interpretieren der wahrgenommenen Außenwelt, stellen wir allerdings nicht nur beim Menschen als allgemeines Leistungsvermögen fest, es ist auch bei Tieren, ja letztlich bei allen Lebewesen vorhanden. Selbst Lebewesen ohne Nervensystem nehmen ihre Umwelt wahr, interpretieren sie und richten, so sie dies können, ihr Verhalten danach, haben also eine psychische Leistungsfähigkeit im Sinne der Gefühlsphysiognomik. Es ist jedenfalls nicht korrekt, wenn man sagt, dass psychische Leistungen vollständig abhängig seien vom Vorhandensein eines Nervensystems. Es sind wohl die normalen psychischen Leistungen eines Menschen abhängig von seinem Ner-

vensystem, nicht aber psychische Leistungen an sich. Es haben also Einzeller wie Pantoffeltierchen oder Vielzeller wie Schwämme kein Nervensystem, erbringen aber gleichwohl psychische Leistungen. Auch Pflanzen haben kein Nervensystem, erbringen aber trotzdem bemerkenswerte psychische Leistungen.

Scharfe Beobachter sind die Raubtiere. Sie schätzen Kraft und Waffen eines möglichen Beutetieres anhand dessen aus Distanz wahrgenommenen physiognomischen Merkmalen ein, sie berechnen außerdem Laufwege und Geschwindigkeiten.

Der ‹Kluge Hans› und ‹Kurwenal›

Besonders aufmerksame Beobachter und Interpreten der menschlichen Mimik sind die Pferde und die Hunde. Gelegentlich versetzten die physiognomischen Leistungen dieser Tiere selbst die sich zuständig fühlende Fachwelt in Aufregung, so zu Beginn des 20. Jahrhunderts der ‹Kluge Hans›, Abb. 3.

Der pensionierte Grundschullehrer Wilhelm von Os-





3 Der «Kluge Hans» konnte, wie sein Besitzer und Lehrer und mit ihm viele andere glaubten, rechnen, lesen und kommunizieren.



4 Wilhelm von Osten (1838-1909), der Besitzer und Erzieher des Klugen Hans, nach einer Fotografie von K. Krall.¹

ten (1838-1909; Abb. 4) besaß, wie es schien, ein besonders intelligentes Pferd. Dieses konnte nämlich die Zeit ablesen, in allen vier Grundoperationen rechnen, Texte lesen, musikalische Harmonien und Personen auf Fotos erkennen und dergleichen mehr. Der «Kluge Hans» wurde deswegen zu Beginn des 20. Jahrhunderts schnell weltberühmt. Er galt Gelehrten, vorab manchen Psychologen, als Beweis für die menschenähnliche Intelligenz von Tieren. Die Sache musste also wissenschaftlich geprüft werden. Es machten sich daraufhin eine ganze Reihe von Wissenschaftlern der Preußischen Akademie der Wissenschaften an die Arbeit. Unter den Experten waren neben Psychologen und Physiologen auch ein Tierarzt, ein Zoodirektor und ein Zirkusdirektor. Diese hochrangigen Experten fanden die Sache zwar verwunderlich, aber korrekt, das Phänomen beruhe nicht auf Lug und Trug.

Da ereignete sich Folgendes: Wahrscheinlich angeregt durch Carl Huter (1861-1912) äußerte der in Charlottenburg ansässige italienische Maler Emilio Ren-dich Bedenken. Er sagte, die Personen, die dem «Klugen Hans» die Aufgaben stellten, würden nach der Frage-



5 Carl Stumpf (1848-1936) förderte empirische Methoden der experimentellen Psychologie und gründete die Berliner Schule der Gestaltpsychologie. Schüler und Mitarbeiter waren Max Wertheimer, Kurt Koffka und Wolfgang Köhler.

stellung gespannt auf dessen Vorderhupe blicken. Das sei das Signal, mit dem Scharren zu beginnen. War die richtige Anzahl Hufschläge erreicht, dann würde eine «unwillkürliche Entspannungsbewegung» eintreten, die das Signal sei, aufzuhören. Er sprach dem «Klugen Hans» damit die menschenähnlichen geistigen Leistungen ab, was bei manchen Kopfschütteln und Verunsicherung auslöste. Es war diese Erklärung nicht autoritär mit Bezug auf die wissenschaftliche Untersuchung aus der Welt zu schaffen.

Deshalb trat die Wissenschaft schließlich nochmals in Aktion. Carl Stumpf (1848-1936; s. Abb. 5),

¹ Karl Krall: Denkende Tiere. Beiträge zur Tierseelenkunde auf Grund eigener Versuche, 4. Auflage, Leipzig, 1912.



Gründer und Direktor des Psychologischen Instituts der Königlichen Universität zu Berlin (Humboldt-Universität), der vorher fest davon überzeugt war, dass der «Kluge Hans» rechnen, lesen und denken könne, und sein Mitarbeiter Oskar Pfungst (1847-1933) nahmen sich der Sache erneut an. Sie fanden schließlich, im September 1904, dass der «Kluge Hans» die unwillkürliche Körperhaltung, die Mimik und die Kopfbewegungen seines Besitzers und Aufgabenstellers wahrnahm und interpretierte selbst wenn diese nicht mehr als einen Fünftelmillimeter ausmachten. Das Pferd konnte nur dann die richtige Antwort geben, wenn der Aufgabensteller sichtbar war und die Antwort wusste.

Der «Kluge Hans» konnte also nicht geistige Leistungen erbringen wie Menschen. Er hat aber dargestellt, dass er ein hervorragendes physiognomisches Wahrnehmungsvermögen hat. In manchen Fällen übertrifft das physiognomische Wahrnehmungsvermögen von Tieren das durchschnittliche menschliche Maß.

Was bei Tieren funktionierte, das kann auch bei Menschen funktionieren, nämlich das Senden von minimalen Signalen, die den Empfänger leiten oder steuern. Man nennt diesen Effekt gelegentlich «Kluger-Hans-Effekt». Schon mancher hat (unverdienterweise) mündliche Prüfungen wegen diesem «Kluger-Hans-Effekt» bestanden. Es wurde mit den Leistungen des



6 Der Dackel Kurwenal, der, wie man meinte, rechnen und lesen konnte. Kurwenal gab seine Antworten durch Bellen. Amandus Kupfer meinte sogar, der Teckel sei dazu begabt, philosophische und religiöse Fragen aus eigener Kompetenz zu beantworten, abgesehen davon, dass er mathematisch besonders begabt sei. Kupfer erkannte den «Kluger-Hans-Effekt» nicht.

7 Die Lehrerin des Dackels Kurwenal Freiin Mathilde von Freytag-Loringhoven in Weimar.

Amandus Kupfer: «Als ihm ein Hochschulprofessor die merkwürdige Frage stellte: «Welcher Geist spricht aus dir?» antwortete Kurwenal «meiner». Man betrachte nochmals das Gesicht des Kurwenal, und man kann die Frage: «Welcher Geist spricht aus dir?» beantworten: Es ist der hochbegabte Geist dieses klugen Tieres, und man braucht wirklich nicht dahinter eine Reinkarnation oder wer weiß sonst was für eine Mystik zu suchen!»

2 Erkenne dich selbst!

Die Anfänge bewussten physiognomischen Deutens, die Quelle von Religion, Philosophie, Humanität, Wissenschaft und Kultur.

«Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt es nie erblicken;
Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt uns Göttliches entzücken?»¹⁸

Goethe sprach mit diesen Zeilen in poetischer Sprache aus, was die zünftige Wissenschaft erst weit später im Einzelnen bestätigte: das Auge ist so gebaut, dass es aufnahmefähig ist für das Licht, und es wurde im Laufe eines evolutionären Prozesses so gebaut, dass es das Licht aufnehmen kann. Es ist in diesem Sinne ganz sonnenhaft.

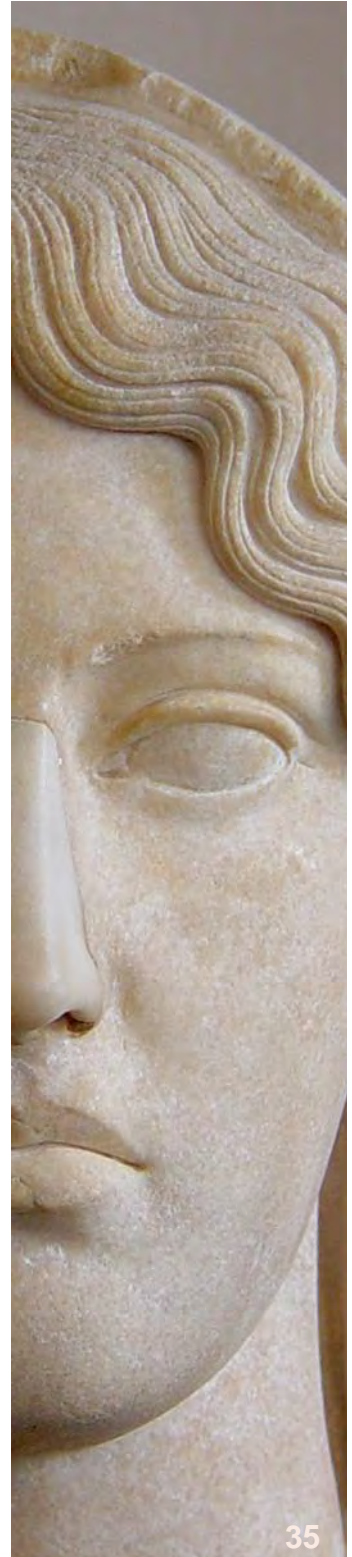
Der Zweck des Auges ist einmal die Aufnahme und Umwandlung des Lichtes, der bildhaften Außenwelt in neuronal leitbare Informationen. Diese werden afferent zum Zentralnervensystem geleitet.

Das Zentralnervensystem beantwortet efferent über das Auge die anfallenden Reize, es drückt überhaupt die innere Befindlichkeit, Gefühle, Emotionen und Gedanken, Gesundheit und Krankheit, aus.

Das Auge spiegelt das Innenleben, es ist zuerst aber

vor allem durch die Gesetze des Lichtes, der Optik, gebildet. «Am farbigen Abglanz haben wir das Leben»¹⁹, meint Goethe.

Sinnentsprechend ähnlich verhält es sich mit den übrigen Sinnesorganen. Mit den Ohren werden die Geräusche, Laute und Töne wahrgenommen, sie gehorchen den Gesetzen der Akustik. Mit dem Geruchssinn werden die Gerüche, Duft und Gestank, mit dem Geschmackssinn die chemische Beschaffenheit, die Zuträglichkeit oder Bekömmlichkeit von fester und flüssiger Nahrung wahrgenommen. Nase und Mund sind so beschaffen, dass chemische Substanzen und Gase geprüft und aufgenommen werden können. Die Haut schließlich informiert über die Temperatur, die Windverhältnisse und das Tastbare, das Begreifbare und über das Berührende.



¹⁸ J. W. von Goethe: Zahme Xenien III

¹⁹ J. W. von Goethe: Faust II, Vs. 4727

Die äußeren Sinnesorgane spiegeln also die Gesetze der Außenwelt, sie haben sich im Laufe der Evolution an diese angepasst. Dasselbe hat das Gehirn getan, nämlich die Informationen über die Umwelt in sich aufgenommen.

Die Außenwelt oder die Gesetze der Außenwelt wurden somit zu einem Bestandteil des Inneren.

Carl Huter (1861-1912) bezeichnet diese Gesetzmäßigkeit als «biomechanisches Grundgesetz». Danach ist an der Physiognomie eines Lebewesens stets die Außenwelt erkennbar, in der es sich in evolutionärem Sinn entwickelt hat.

Dabei bleibt es im normalen Lebensprozess aber nicht. Die aufgenommenen Reize lösen im Innern etwas ihnen Entsprechendes und Angemessenes, Empfindungen und Gefühle, letztlich einen Bewertungs- und Verständnisprozess aus. Dieser wirkt vom Zentralnervensystem zurück zur Peripherie und verändert diese im Sinne der Empfindungen, der Gefühle und des Verständnisses, also im Sinne der subjektiven inneren Verarbeitung der anfallenden Reize. Manchmal wirkt dieser effektive Vorgang nicht nur bis zur Peripherie, sondern auch hin zur Umwelt durch Laute, Sprache und Handlungen.

Erst mit diesem Vorgang ist der Wahrnehmungsprozess abgeschlossen. Dass in der Wahrnehmungspsychologie lediglich die Hälfte dieses Vorganges näher, zudem vollständig abhängig von der Sinnes- und Neurophysiologie, behandelt wird, nämlich der Vorgang von außen nach innen, nicht aber den Vorgang von innen nach außen, das ist eben eine der vielen Halbheiten und Unzulänglichkeiten der universitären Psychologie.

Eindruck und Ausdruck

Mit den aktuellen Informationen, die die äußeren Sinnesorgane aufnehmen, erzeugen sie im Zentralnervensystem ein Abbild, eine Kopie der aktuellen Außenwelt oder einzelner Teile der aktuellen Außenwelt. Dies geschieht genau in der Eigenart und Zuverlässigkeit, die durch den allgemeinen und individuellen Bau und die Funktion der Sinnesorgane und des Zentralnervensystems sowie deren aktuelle Disposition möglich ist.

Damit ist der Vorgang des Wahrnehmens aber, wie eben erwähnt, noch längst nicht abgeschlossen, sondern er beginnt jetzt eigentlich erst. Die anfallenden Informationen hinterlassen nämlich nicht nur einen Ein-

druck, sie werden auch, wie die Neurophysiologie inzwischen darstellt und damit die Huter'sche Psychophysiognomik in diesem Punkt bestätigt, interpretiert und erzeugen einen den Eindruck beantwortenden Gefühls-, Bewertungs- und Verständnisvorgang und den entsprechenden Ausdruck. Der so gewonnene Ausdruck enthält aber nicht nur die erhaltenen objektiven Informationen, er ist angereichert mit den subjektiven Empfindungen, Bewertungen und Gedanken, die durch den äußeren Eindruck ausgelöst wurden. Der Ausdruck ist also nicht lediglich ein Echo, er enthält Objektives und Subjektives.

Nachempfindung und Nachahmung

Um die Eindrücke interpretieren zu können, werden sie vom Gefühl «erfüllt». Der Gefühlssinn tastet die Eindrücke, Formen, Laute, Gerüche nach ihrem Informationsgehalt und Wert ab. Eine Erscheinung wird nach dem Inneren, dem Charakter, der Tiefe ausgelotet. Es wird die aufgenommene Sache also nicht nur abgebildet, sondern recht eigentlich in ihrer Charakteristik nachgezeichnet oder nachgeahmt. Es wird ein physisches und ein psychisches Abbild

3 Von der Antike ins Mittelalter

Das frühe und mittelalterliche Christentum • Der Verlust der Porträts und die Abwendung von Physiognomik

Der Ursprung des Christentums

Inmitten des sich entfaltenden römischen Weltreiches, und da vor allem außer in Palästina in Griechenland und in Rom, begann sich das Christentum zu entwickeln. Das Christentum hat den Ursprung in der Person und Lehre eines Nazareners mit Namen Jesus (um 7 v. Chr. bis ca. 30 n. Chr.). Der Name Jesus Christus und die Bezeichnung Christen für seine Anhänger kam erst einige Zeit nach dem Tod des Nazareners Jesus auf.

Jesus zog im letzten Drittel seines Lebens als Wanderprediger und Wundertäter durch Palästina, der einen neuen Glauben lehrte. Nach und nach erregte er Ärger bei der lokalen jüdischen Geistlichkeit, die ihrerseits die römischen Besatzer gegen ihn aufbrachten. Möglicherweise am 7. April 30 n. Chr. wurde Jesus in Jerusalem der Prozess gemacht, ein kurzer Prozess.

Jesus war am Sonntag vor dem Passahfest, das am 8. April 30 stattfand, mit eini-

gen Anhängern feierlich auf einem Esel reitend in Jerusalem eingezogen. Vom Volk wurde er mit «Hosiannah» begrüßt. Die schon länger bestehenden Spannungen mit der jüdischen Geistlichkeit, insbesondere mit Kaiphas und Hannas, spitzten sich jetzt zu. Diese wollten das permanente Ärgernis «aus der Welt schaffen». Dementsprechend organisierte man sich.

Ein Jünger Jesu, Judas Ischarioth, führte die Leute des Hohenpriesters Kaiphas zum Garten Gethsemane am Ölberg, wo sich Jesus aufhielt, und verriet ihn durch einen Kuss. Jesus wurde zu Kaiphas gebracht, während seine Jünger das Weite suchten. Simon Petrus, der ihm in unauffälliger Distanz gefolgt war, leugnete, als er danach gefragt wurde, zu den Anhängern Jesu zu gehören. Jesus wurde angeklagt wegen Gotteslästerung. Man forderte seinen Tod. Am darauffolgenden Tag wurde er dem römischen Statthalter Pontius Pilatus (Präfekt in Judäa von 26-36 n. Chr.) vorge-



führt. Dieser, als weltlicher Herrscher der Region, fragte ihn, ob er der König der Juden sei. Nachdem Jesus dies bejaht hatte, wurde er ohne weitere Untersuchung zum Tode durch Kreuzigung verurteilt. Jesus wurde verhöhnt, geschlagen, gegei-

ßelt, bespuckt und mit einer Dornenkrone gekrönt. Auf dem Weg zum Kreuzigungsplatz Golgatha musste er das Kreuz tragen. Zwischen 8 und 9 Uhr am Morgen soll die Kreuzigung zusammen mit zwei Raubmördern stattgefunden haben.

Für den Römer Pontius Pilatus war die Sache mit dem unbequemen Wanderprediger damit erledigt. Für ihn sei diese Angelegenheit nichts Besonderes gewesen. Er soll zuvor schon Tausende zum Tod verurteilt und hinrichten lassen haben. Er war, wie die Geschichtsforschung nachwies, nicht der nach Gerechtigkeit Strebende, der seine Hände in Unschuld waschen konnte, sondern ein brutaler und korrupter Machtmensch. Immerhin haben Schriftstücke aus seinem und anderem römischem (also nichtchristlichem) Umfeld die wirkliche Existenz von Jesus und die Todesart nachgewiesen.

Der ganze Vorgang erinnert sehr an die Anklage gegen Sokrates, dessen Prozess, Verurteilung und Hinrichtung. Jesus wurde aber vor seinem Tod jedenfalls mehr gequält und verhöhnt als Sokrates.

Jesus sah die Zerstörung Jerusalems, die im Jahre 70 n. Chr. erfolgte, voraus als Folge der Starrköpfigkeit, des Hochmuts und der Intoleranz der jüdischen Geistlichkeit und Führung. Diese Leute, so berechnete er wohl aufgrund von deren Physiognomie, würden Jerusalem in den Ruin führen.

Jesus sah es auch Judas Ischarioth an, dass er ihn verraten würde. Das sprach

Aus der Bergpredigt

«Als er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm. Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach:

Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich.

Selig sind, die da Leid tragen;
denn sie sollen getröstet werden.

Selig sind die Sanftmütigen;
denn sie werden das Erdreich besitzen.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit;
denn sie sollen satt werden.

Selig sind die Barmherzigen;
denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Selig sind, die reinen Herzens sind;
denn sie werden Gott schauen.

Selig sind die Friedfertigen;
denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden;
denn ihrer ist das Himmelreich.

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles gegen euch, wenn sie damit lügen.

Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel reichlich belohnt werden. Denn ebenso haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.» (...)

«Ihr habt gehört, daß gesagt ist: «Du sollst deinen Nächsten lieben» (3. Mose 19,18) und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden? Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.» (...)

4 Physiognomik im Humanismus und in der Renaissance

Francesco Petrarca

Am Ende der heidnischen Zeit hatte Rom zwei Millionen Einwohner. Um 1350, also nach einer rund 1'000-jährigen Papstherrschaft mit vielen Kriegen und Verwüstungen, zuletzt mit einem unseligen Bürgerkrieg, wurde Rom von kaum mehr 20'000 Personen bewohnt.

Francesco Petrarca (1304-1374; s. Abb. 115) schildert den Zustand Roms im Herbst 1350 so:

«Die Häuser liegen nieder, die Mauern fallen, die Tempel stürzen, die Heiligtümer gehen unter, die Gesetze werden mit Füßen getreten.

Der Lateran liegt am Boden, und die Mutter aller Kirchen steht ohne Dach dem Winde und dem Regen offen.

Die heiligen Gräber der Apostel Petrus und Paulus wanken, und was der Tempel der Apostel war, ist ein gestaltloser Trümmerhaufen, selbst steinerne Herzen zum Mitleid rührend.»

Seit Papst Gregor I., genannt der Große, am Ende des 6. Jahrhunderts verkün-

dete, dass die Menschen von Natur aus und vor Gott gleich seien, dass jedoch gesellschaftliche oder sozioökonomische Unterschiede ebenso gottgewollt seien, rechtfertigte und sanktionierte er de facto und nach seiner eigenen Gesinnung ein Ausbeutungssystem sowie ein gesellschaftliches System, das ein gottgewolltes (mächtiges, wohlhabendes, gebildetes) Oben und (machtloses, armes, ungebildetes) Unten vorsah. Wessen Eltern der meist in verschiedensten Abstufungen unfreien Unterschicht angehörten, der blieb ebenfalls Mitglied dieser großen namenlosen Unterschicht, dieser angeblich von Natur aus und vor Gott Gleichen. Die sich durch die individuelle Physiognomie offenbarende natürliche individuelle Verschiedenheit wurde vollständig ignoriert bzw. als heidnisch, nichtchristlich oder antichristlich bekämpft, je nachdem, in welchem Kontext sie in Erscheinung trat. Die Unterordnung unter eine Lehre, eine Weltordnung und eine gottgefällige Lebensweise war die Voraus-





115 Francesco Petrarca (1304-1374), einer der frühen Humanisten. Ausschnitt aus dem Fresko «Begräbnis der Heiligen Lucia», 1379/81, von Altichiero da Zevio (tätig in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts). Padua, Oratorio di San Giorgio.

setzung für das jenseitige Heil. Gleichheit und Systemkonformität wurde mit allen Mitteln erzwungen. Wie stets, wenn Gleichmacherei betrieben wird, nahm die Bedeutung, der Wert des Individuums ab. Es ist besser, so lehrte man, ein Mensch geht zugrunde, als dass er den rechten Glauben verliert. Der Glaube und die Sache der Kirche war stets wichtiger als das Wohl eines oder aller einzelnen Menschen.

Habsucht sei sündig, lehrte Gregor I. Es gäbe aller-

dings Reiche, die nicht hab-süchtig seien, wohl aber seien viele Arme hab-süchtig. Eben dies lehrte auch bereits Augustinus zu Beginn des 5. Jahrhunderts:

«Schau auf den reichen Mann, der neben dir steht. Vielleicht hat er eine Menge Geld bei sich, aber keine Habsucht in sich, während du, der du kein Geld hast, eine Menge Habsucht in dir trägst.»

Dem Unterschichtmen-schen seien Leibeigenschaft und Knechtschaft als Folge der Erbsünde auferlegt worden. Ebenso wurden Seuchen, Naturkatastrophen, Hungersnöte, Unwetter, Trockenheit, Missernten tendenziell als Strafen Gottes interpretiert, also ebenfalls den Opfern selbst angelastet. Die Not war bei der breiten Bevölkerung des Mittelalters groß. Die Wohn- und Lebensverhältnisse waren ungünstig, so dass die Kindersterblichkeit sehr groß und die durchschnittliche Lebenserwartung derjenigen, die die Kindheit überlebten, bei wenig mehr als dreißig Jahren lag. Es gab also viele Kinder, die keine Eltern und auch keine Großeltern hatten. Die Ausbeutungssysteme der Kinder haben sich teilweise bis in die jüngste Vergangenheit erhalten, in der Schweiz etwa im so genannten Verdingkindwesen.

Nicht selten soll sogar ein Kinderkannibalismus aus Not vorgekommen sein: anstatt in Zeiten der Not die hungrigen Mäuler zu stopfen, wurden die Kinder getötet und verspiesen. Die verschiedensten Mangelnöte trafen die Unterschicht und die Armen am meisten, am allermeisten aber die Kinder und die Frauen.

Die Päpste, der höhere Klerus und die christlichen Orden lebten zur gleichen Zeit meist im Überfluss, in Prunk und Pracht, führten Kriege oder ließen Kriege führen, bereicherten sich bei jeder Gelegenheit, lebten mal in Saus und Braus, führten mal in jeder Hinsicht ein verludertes Sexualleben, waren mal die personifizierte Hab- und Machtgier, waren meist unsäglich korrupt, mal waren sie all dies gleichzeitig und ließen sich stets als «Heiliger Vater» anreden. Es bestanden also große soziale und wirtschaftliche Unterschiede. Bauernaufstände gab es denn auch zahlreich, die aber kaum je zu einer Verbesserung der Lage der Unterschicht, wohl aber zu vielen Toten führten.

Wer sich gegen das mittelalterliche Gesellschaftssystem auflehnte, der lehnte sich auch gegen die gottgewollte Gesellschaftsordnung, also gegen Gott auf. Wer dies laut äußerte und an-

5 Von der Renaissance zur Weimarer Klassik

Humanismus und Renaissance besannen sich auf die altgriechische Kultur und wandten sich dem Individuum und seinem Ausdruck zu. Die christliche Volksfrömmigkeit und die Klosterkultur hatten eine gesteigerte oder betonte Innerlichkeit zur Folge. Das christliche Ideal der Innerlichkeit verband sich mit dem griechischen Ideal der Körperschönheit, durch alles hindurch aber entwickelte sich ein physiognomisches Sehen, das zur realen Erfassung von Mensch und Natur hinführte. Am besten und umfassendsten dokumentierte sich dies in den verschiedenen bildnerischen Künsten.

Wir haben gesehen, dass Raffael (1483-1520; s. Abb. 114) nicht allein der idealen christlichen Seele eine sichtbare Gestalt gab, sondern dass er es auch verstand, ein Porträt solchermaßen realistisch zu gestalten, dass die feinsten physiognomischen Merkmale Berücksichtigung fanden. Geradezu demaskierend, den Charakter offenkundig, ist das Porträt von Papst Leo X. (s. Abb. 132). Es zeigt dieses realistische Porträt auch den Gegensatz zwischen Physiog-

nomie und Charakter dieses Papstes zu dem, was mit seinem Titel <Heiliger Vater> gemeint ist. Indem Raffael diesen Papst, seinen zahlenden Auftraggeber, realistisch porträtierte, hatte er ihn, der dies allerdings nicht bemerkte, auch aufs schärfste kritisiert. Dieses Papst-Porträt zeigt, auf welche Weise der von Idealen erfüllte Realist Raffael die Dinge klarstellte.

Wir haben gesehen, dass das frühe Christentum keine eigene bildnerische Kunst entwickelte. Sie war vollständig bilderlos, ungefähr dem zweiten der Zehn Gebote (2. Mos. 20,4) gehorchend. Es war aber weniger der Gehorsam, sondern das Bedürfnis, sich von der umgebenden heidnischen Welt in Griechenland und Rom abzuheben. Wie weit die bei manchen Christen vorhanden gewesene Bilderfeindlichkeit zur Zerstörung von bildnerischen Werken führte, ist heute nicht leicht zu entscheiden. Es wurde aber zerstört. Es wurde auch Heidnisches umgedeutet. Man malte etwa einer Jupiterbüste ein Kreuz auf die Stirn. In der Sprache kamen Begriffe wie Demut und Barmherzig-





keit auffallend oft vor, aber auch Sünde, Buße und Vergeltung. In früher Zeit wurde öffentlich, vor versammelter Gemeinde gebeichtet und bekannt. Es scheint, dass am Ende des 2. Jahrhunderts der Schafhirte als christliches Bild vom guten Hirten erstmals auftauchte, ein umgedeutetes heidnisches Motiv. Jedenfalls weist Tertullian (um 150-um 240) in *«De pudicitia»* (Über die Keuschheit) daraufhin. Clemens von Alexandrien (um 150-um 215) empfiehlt in seinem Buch *«Paidagogos»* (Der Erzieher) im ersten Jahrzehnt des dritten Jahrhunderts, auf Siegelringen nur christliche Symbole zu verwenden und heidnische zu meiden. Als christliche Symbole bezeichnete er die Taube,

einen Fisch, ein Schiff mit geschwellten Segeln, den Schiffsanker und eine Leier. Diese Bildmotive fanden im dritten Jahrhundert eine das Christentum manifestierende Verwendung zusammen mit bald auftauchenden Darstellungen von Wundertaten, die durch Jesus, die Apostel und Heilige bewirkt wurden. Abgesehen von den genannten Symbolen wurden nur menschliche Gestalten dargestellt, ohne Landschaften und Gebäude. Die Gesichter wurden mit großen Augen gemalt, oft ist eine christliche Geste vorhanden, oder ist eine Bewegung angedeutet. Insgesamt bleibt die christliche Kunst aber weit hinter dem, was in dem die christlichen Gemeinden umgebenden heidnischen Le-

147 «Ruhende Venus» von Giorgione (1477/78-1510), um 1508/10. Nach Giorgiones Tod von Tizian vollendet. Öl auf Leinwand, 108,5 x 175 cm. Gemäldegalerie, Alte Meister, Dresden.

Heidnische Themen, vor allem Themen aus der griechischen und römischen Antike wurden in der Renaissance wieder aufgegriffen. Zugleich wurde die menschliche Schönheit, auch die nackte, buchstäblich gefeiert. Die Physiognomie musste der Göttin der Liebe, die sich einem erholsamen Schlummer hingibt und dabei beobachtet wird, angemessen sein.

6 J. C. Lavater

1741-1801

Über Lavater und seine Physiognomik, die wir fernherhin Lavater'sche Physiognomik nennen wollen, wurde viel geschrieben – mehrheitlich wenig Sachkundiges, dafür viel Übelwollendes.

Die beste, zugleich aber auch in der Sache kritische Würdigung Lavaters stammt von Carl Huter (1861-1912).

Carl Huter hat sich in verschiedenen Werken und in unterschiedlichen Zusammenhängen über Lavater geäußert. In gekürzter und leicht bearbeiteter Form sei deshalb hier zunächst eine Abhandlung aus seinem Werk *«Menschenkenntnis»* von 1905 angeführt.⁴⁷

Carl Huter über Lavater

«Bevor ich näher auf Lavaters Lebenswerk eingehe, möchte ich einige Tatsachen aus seinem Leben und einige Aussprüche vorausschicken, da sie so recht die Vornehmheit und den hohen geistigen Adel dieses Mannes kennzeichnen. Er war ein Charakter, der oft nicht genug den berechtigten Kampf berücksichtigte und den Menschenkindern, die er liebte

wie sein Herzblut, viel zu viel Gutes zutraute. Dieser Charakterzug ließ ihn selbst das Opfer eines verrohten napoleonischen Grenadiers werden, der ihn, obwohl er ihm Brot, Wein, Geld und alle besten, gütigen Worte schenkte, dennoch schwer verletzte. Lavater starb an den Folgen dieser Verletzung. Auf dem Totenbett betete er noch um Gnade für den Bösewicht.

Ein recht kennzeichnender Ausspruch Lavaters heißt: *«Sprich nie etwas Böses von einem Menschen, wenn du es nicht bestimmt weißt; und weißt du es, so frage dich: warum erzähle ich es?»*

Lavater sagt an einer anderen Stelle: *«Freilich, ihr guten Seelen, ihr werdet blutige Tränen weinen, dass die Menschen so viel schlimmer sind, als ihr glaubtet, aber sicherlich tausendmal auch Freudentränen weinen, dass ihr die Menschen besser findet, als die allherrschende, allvergiftende Verleumdungs- und Verurteilungssucht sie verkündigte.»*

An einer noch anderen Stelle sagt Lavater: *«Schlimme Anlagen hat eigentlich*



47 Carl Huter: *Menschenkenntnis*, Carl-Huter-Verlag Zürich, 1992, S. 434ff.



185 Johann Caspar Lavater (1741-1801).

Lebensdaten

1741	am 15. November in Zürich geboren
1754-1762	Studium der Philosophie, Philologie und Theologie
1763-1764	zusammen mit dem Maler Johann Heinrich Füssli und Felix Hess Bildungsreise nach Deutschland.
1767	<Schweizerlieder>
1768-1773	<Aussichten in die Ewigkeit>
1769-1778	Diakon, dann Pfarrer am Waisenhaus
1771	<Geheimes Tagebuch eines Beobachters seiner selbst>
1772	Beginn der Freundschaft mit Herder und Goethe
1775-1778	<Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe>, 4 Bände
1778-1801	Diakon, dann Pfarrer an der Stadtkirche St. Peter
1782-1785	<Pontius Pilatus>
1782-1786	<Jesus Messias>
1782-1801	Gedichte, Predigten, Briefe und Broschüren
1798	<Ein Wort eines freien Schweizers an die französische Nation>, nach dem Einmarsch der napoleonischen Truppen in Zürich
1798-1799	Verhaftung und Deportation nach Basel. Nach seiner Rückkehr wird er von einem französischen Soldaten vor seinem Haus angeschossen.
1801	am 2. Januar stirbt Lavater an den Folgen der erlittenen Schussverletzung.

Johann Caspar Lavater wurde im <Haus zum Waldris> am 15. November 1741 als Sohn des Arztes Hans Heinrich Lavater und der Regula, geb. Escher, geboren. Er besuchte zuerst die Deutsche Schule, etwa ab 1747 die Lateinschule am Großmünster. Danach war er für zwei Jahre am Collegium Humanitatis um, wahrscheinlich von 1756 bis 1761, am Collegium Carolinum, der Zürcher Hochschule für Theologie, zu studieren. Es unterrichtete dort Johann Jakob Breitinger (griechische Sprache) und Johann Jakob Bodmer (Geschichte und Politik). Der Lehrbetrieb war stark beeinflusst von Gottfried Wilhelm Leibniz (Vereinigung des christlichen Gottesglaubens mit der Weltsicht der neueren Naturwissenschaft) und Isaak Newton (der in den christlichen Gottesglauben mündenden Darstellung des Planetensystems) und der Philosoph Christian Wolff mit seinen Lehren über Gott, die Welt und die Seele des Menschen. Das Collegium Carolinum war für die damalige Zeit ausgesprochen weltoffen und der Aufklärung zugetan.

1756 bis 1761 hatte sich der Landvogt von Grüningen, Felix Grebel, Erpressungen, Betrügereien und Unterschlagungen zu Schulden kommen lassen. Nach Ablauf seiner Amtsdauer lebte er unangefochten in Zürich. Zusammen mit Johann Heinrich Füssli (1741-1825), dem Maler, recherchierte Lavater die Angelegenheit und verfasste im August 1762 ein mit J.C.L. unterzeichnetes Schreiben an Grebel. Es ereignete sich nichts. Daraufhin druckte Lavater eine Flugschrift und verteilte sie zusammen mit Füssli an die Regierungsmitglieder und die wichtigsten Persönlichkeiten der Stadt. Die Sache wurde untersucht, Grebel floh ins Ausland und wurde auf Lebenszeit aus der Eidgenossenschaft verbannt und außerdem zu Schadenersatz verurteilt. Die beiden Veranlasser aber sollten, da solches Tun nicht verfassungsgemäß sei, vor dem Rat der Stadt Abbitte leisten. Lavater und Füssli traten, zusammen mit ihrem Freund Felix Hess, eine Bildungsreise ins Ausland an. Im März 1763 verließen sie Zürich und gelangten über St. Gallen, Lindau, Augsburg, Nürnberg, Leipzig und Magdeburg nach Berlin. Sie besuchten unterwegs die führenden Geister, etwa Gellert in Leipzig, und Moses Mendelssohn in Berlin. Füssli ging nach London, Lavater und Hess zogen über Quedlinburg nach Braunschweig, Göttingen, Frankfurt, Straßburg und Basel zurück nach Zürich. Lavater war danach rund fünf Jahre ohne Stellung als Schriftsteller tätig. Im Juni 1766 heiratete er Anna Schinz.



186 An der Spiegelgasse im Zentrum Zürichs wohnte J. C. Lavater von 1741-1778, hier verfasste er die <Physiognomischen Fragmente>, erschienen in den Jahren 1775 bis 1778, und hier besuchte ihn Goethe erstmals im Jahre 1775. Aufnahme: 30. Dezember 2007.

187 Die Erinnerungstafel am Haus Spiegelgasse 11. Aufnahme: 30. Dezember 2007.



188 <Zum Waldris> hieß das Haus Spiegelgasse 11. Heute erinnert diese Tafel an die alte Bezeichnung. Aufnahme: 30. Dezember 2007.



kein Mensch; moralisch gute, genau zu reden, auch keiner, keiner kommt lasterhaft, und keiner tugendhaft auf die Welt. Alle Menschen sind anfangs Kinder, und alle neugeborenen Kinder sind nicht Bösewichter und nicht Tugendhelden.>

Ich möchte hierzu bemerken, dass nach meinen Forschungen doch Anlagen zu verbrecherischem wie tu-

gendhaftem Verhalten angeboren werden. Die verbrecherischen Anlagen sind, in individuell zu klärendem Maße, oft einer erzieherischen Beeinflussung zugänglich.

Weiter sagt Lavater: <Und nichts als die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis bahnet uns den Weg zur Vergötterung.> Das ist teils richtig; ich sage, Selbsterkenntnis und Selbst-

erziehung führt zur Vergöttlichung der inneren und äußeren Natur. Aber vor allem muss die Anlage und der gute Wille da sein, freilich dazu auch die wirtschaftliche Möglichkeit.

Der interessanteste Ausspruch Lavaters ist: <O Physiognomik, wann wirst du Schlüssel aller Geheimnisse, Ohr und Auge für alle Gotteswahrheit sein?>

7 Physiognomik - ein Aufbruch

Mit Lavater endet die Geschichte der Physiognomik und ihrer Wirkung auf kulturelle Leistungen keineswegs. Es ist vorgesehen, die Entwicklung und das Schicksal der Physiognomik (und ihrer Teilgebiete) seit Lavater in einem weiteren Band darzustellen. Von Lavater führte der Weg zunächst zur Gall'schen Phrenologie zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die Lavater'sche Gefühlsphysiognomik und die Gall'sche Phrenologie hatten einen ganz außerordentlich anregenden Einfluss auf die kulturelle und wissenschaftliche Entwicklung im 19. Jahrhundert. Sie entfachten aber auch heftige Widerspruchsbewegungen. Auf jeden Fall berührten und bewegten sie die Menschen.

Die Entgleisungen in humanitärer Hinsicht im 19. und 20. Jahrhundert haben ihre Wurzeln, so viel steht fest, nicht in irgendeiner Richtung der Physiognomik. Physiognomik spielte stets da eine anregende, eine schöpferische Rolle, wo humanitärer, kultureller und wissenschaftlicher Fortschritt stattfand. Wo Physiognomik verbannt und diffamiert wurde, da wurde stets auch die Würde der Menschen als Individuen mit Füßen getreten. Das war auch unvermindert der Fall im 19. und 20. Jahrhundert. Es brachte dies Adolf Hitler in *«Mein Kampf»* auf den Punkt. Er meinte, nur Hohlköpfe würden vom Äußern auf das Innere schließen. Juden, also aus seiner Sicht Unter-, Un- und Antimenschen, beispielsweise würden oft aussehen wie Arier. Sie würden nur so aussehen, ohne es aber zu sein. Das war ihm *«Beweis»* genug gegen die Physiognomik. Was Hitler in *«Mein Kampf»* geschrieben hatte, das war in einer verhängnisvollen, vor Menschenverachtung strotzenden Zeit gültige Doktrin. Es war so antiphiysiognomisch, dass man sich fragen kann, was Antiphiysiognomen eigentlich verbindet. Wissenschaft und Wahrheit, Verstand und Vernunft, Menschenfreundlichkeit und soziale Gerechtigkeit sind es jedenfalls nicht.

Es gilt heute nicht, die alten Physiognomen, die sich auf dem Weg befanden, die das Ziel einer wissenschaftlichen Physiognomik aber



nicht erreichten, zu verwenden, um eine entwickelte Physiognomik, die fünfhundert oder zweihundert Jahre später zur Entfaltung gelangte, zu diffamieren. Es gilt auch nicht, Physiognomik mit anderen als menschenfreundlichen kulturellen und wissenschaftlichen Leistungen in unbelegbarer Weise in Verbindung zu bringen.

Es gilt vielmehr, sich sachlich zu besinnen, welche Rolle schon allein die Gefühlsphysiognomik in der menschenfreundlichen kulturellen und wissenschaftlichen Entwicklung der Menschheit spielte: Physiognomik brach stets geistig auf und brachte Aufbruch, wo sie sich entfalten konnte.

Hier wollen wir nun zunächst einige Begriffe, die in diesem Werk mehrfache, ja vielfache Verwendung fanden, etwas genauer definieren und erläutern.

Physiognomie

Das Erscheinungsbild eines Menschen, eines Tieres, einer Landschaft, einer Stadt, eines Hauses, einer Veranstaltung, eines Gesichtes ist deren *«Physiognomie»*. *«Physiognomie»* ist das Erscheinungsbild von etwas oder von jemandem.

Manchmal wird unter Physiognomie aber auch eine (meist nicht näher be-

zeichnete) Gesichtsausdruckslehre verstanden.

Wir verwenden dieses Wort nur synonym mit Erscheinungsbild.

Im Gegensatz zum Ausdruck *«Physiognomie»* meint der Ausdruck *«Image»* das hergerichtete Erscheinungsbild oder das Persönlichkeitsbild, das sich betrachtende Personen machen oder machen sollen. Dies ist meist nicht identisch mit dem objektiven Erscheinungsbild, sondern vielmehr abhängig von einem manipulierten *«Blick der betrachtenden Person»*, also von der subjektiv gefärbten, durch planmäßig erzeugte Vorurteile und Suggestionen geführten Wahrnehmung, von Zeitumständen und dem planmäßig gestalteten aktuellen Kontext. Das Image kann durch Marketing- und Werbemaßnahmen, durch Gerüchte, Vorurteile, Darstellungs- und Präsentationseffekte, einem Zweck folgende Suggestionen und andere Manipulationen beeinflusst und *«gestaltet»* werden.

Das nicht manipulierte, *«natürliche»* Erscheinungsbild ist die objektive Repräsentanz einer Person.

Das Image, das die sich darstellende Person auch selbst *«pflegen»* kann oder das ihr von Dritten *«angehängt»* wird, enthält Zielsetzungen, Ansprüche, Werturtei-

le und subjektive Momente, die die Person in einem bestimmten, meist in einem zu positiven oder zu negativen Licht erscheinen lassen wollen. Es besteht oft zwischen dem Image und der natürlichen Physiognomie ein Widerspruch, es ist der Widerspruch zwischen Schein und Sein. Der Schein, das Image bedient sich in den meisten Fällen der leicht veränderlichen Ausdrucksträger, etwa der Sprache, der Schrift, der Kleidung, des Verhaltens, der Mimik. Manchmal legt sich jemand auch einen besser klingenden, erfolgversprechenden, aber jedenfalls die wahre Identität verschleiern den Künstlernamen zu. Immer öfter werden mit der gleichen Zielsetzung Veränderungen der *«natürlichen Physiognomie»* durch kosmetische Chirurgie vorgenommen.

Auf dem Weg vom natürlichen Erscheinungsbild, von der Physiognomie zum gestalteten Image besteht also eine Gestaltungs- und Täuschungsmöglichkeit.

Das Image zielt auf die Wirkung im Auge (und Gehirn) des Betrachters. Das selbst gestaltete Image gibt insofern Auskunft über gewisse Absichten und Ziele sowie über das vom wirklichen Sein abweichende Selbstbild. In vielen Fällen entspricht das gestaltete

Titel: Physiognomik – ein Aufbruch
Urheber: Aerni, Fritz
ISBN-13: 978-3-03741-112-4

Carl-Huter-Verlag
Ohmstr. 14
CH 8050 Zürich

Tel: +41 (0)44 311 74 71
E-Mail: verlag@carl-huter.ch
URL: www.carl-huter.ch